

# Einfluss der Literatur auf Grenzgestaltung und Umwandlung der allgemeinen Identität<sup>1</sup>

Mehrdad Akbari Gandomani

Das Hauptaugenmerk in dieser Untersuchung liegt auf den Einfluss der Literatur auf die Gesellschaftsidentität, was wir durch die Erklärung des Begriffs ›Grenze‹ ersichtlich machen möchten. Die Betonung auf ›Grenze‹ ist nur deswegen so gewählt, weil wir erst dadurch etwas erkennen können; das, was keine ›Grenze‹ hat, wird nicht verstanden; es ist fremd und führt auf Irrwege. Grenzziehung ist eine Art Identitätserkennung zwischen ›Ihm‹ und ›Selbst‹. ›Es‹ zieht uns an und behauptet sich durch Kontrast und Differenz; und je mehr wir ›Es‹ erkennen, desto tiefer wird unsere Beziehung; letztendlich werden seine identitätsbildenden Grenzen dadurch variabler. In solchen Situationen und durch die Erkenntnis der Anderen werden sie auch besser wahrgenommen.<sup>2</sup>

Die Grenze ist nicht wie eine feste Mauer, die jeglichen Durchbruch verhindert, sondern sie ermöglicht jede Kontrolle beim Übergang und wirkt als eine Schwelle. Viele solcher Grenzen sind daher nicht erkennbar, aber sie sind in der Lage, alles, was dort eintritt, nach ihrer Art zu assimilieren und ihnen ›ihr eigenes Selbst‹ und ihre eigene Farbe zu zeigen. Daher heißt Wahrung der Grenze zugleich Wahrung der Identität, die das ›Ich‹ vom ›Wir‹ und von den anderen privaten oder gesellschaftlichen Gruppen unterscheiden lässt.

Die aufgeworfene Frage ist: Welchen Einfluss üben literarische Werke auf die Gestaltung oder Veränderung dieser Identitäten aus, die unser ›Wir‹ ausmachen? Und zweitens: ›Wie‹ wirken sie überhaupt? Durch die Er-

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag ist von Dr. Ali Radjaie, Universität Arak im Iran, aus dem Persischen ins Deutsche übersetzt worden.

<sup>2</sup> Vgl. Nichols, Bill: *Ideology and the Image*. Social Representation in the Cinema and Other Media, Bloomington, 1981, S. 30.

kundung der altpersischen mythologischen Schöpfungsgeschichte können wir leichter dahin gelangen.

## 1. Die eigene Grenze und die fremde Grenze

Nach altpersischen Mythologie-Vorstellungen existierte am Anfang der Schöpfung keine Grenze zwischen dem ›Guten‹, ›Ohrmazd‹ (خیر Heir) und dem ›Bösen‹ ›Ahriman‹ (شر Šarr); daher war auch die Auseinandersetzung zwischen diesen Urkräften unkontrolliert und zerstörerisch; man unterschied bis dahin keine Zeit-Grenze und keine Trennungslinie. Der Hauptgott ›Ohrmazd‹ hat sich dafür entschieden, eine erkennbare ›Grenze‹ zwischen sich und dem Anderen, d. h. ›Ahriman‹, zu ziehen, um die Gegenkräfte besser beherrschen zu können. Er setzt somit diese Entscheidung zum allerersten Mal in die Tat um und bildet seine ›Grenze‹ zum Bösen; sie war radial wie ein Kreis aus Stein und später aus undurchdringlichem Material; sie heißt zugleich die Mauer des Himmels. Nach dieser Vorstellung war alles, was sich innerhalb dieses Kreises befand, Licht, Reinheit und ewiges Leben, und der Schöpfergott ›Ohrmazd‹ war stets darin mit seiner Schöpfung beschäftigt; und alles, was außerhalb dieses Kreises lag, war Dunkelheit, Verderbnis und Urquelle allen Unheils.

Das Interessante und Merkwürdige an dieser Mauer ist die absichtliche Öffnung, die rundherum unter der Mauer den Zugang der Gegenkräfte zulässt. Durch den Durchbruch des ›unbekannten Fremden‹ in die himmlischen Sphären ist man im Stande, sich selbst und das Böse besser zu erkennen; d. h., die Erkenntnis nimmt langsam Gestalt an, was den Menschen zielbewusster, lebendiger, dynamischer und aktiver machen soll. Nach diesem Mythos war jeglicher Sieg und jegliche Glückseligkeit der guten Kräfte von ›Ohrmazd‹ und seinen Geschöpfen erst durch die Existenz dieser Gegenkraft erkennbar. Das Böse, ›Ahriman‹, besitzt demzufolge eine zerstörerische Macht, und die Angst vor ihm und vor der Vernichtung wird fortwirkend und notgedrungen zu regenerierenden Kräften führen.

Die Notwendigkeit, die vorher nicht gespürt wurde, wird nun wegen der Auseinandersetzung mit diesen Gegenkräften wahrgenommen; die grenzlosen Mächte werden als Erstes erkannt und besiegt. Die Welt des Guten beschränkt sich nicht alleine auf die Kräfte innerhalb des Kreises; sie drängt sich in die Sphären des Bösen hinein, weil sie sich im ständigen

Konflikt sieht.<sup>3</sup> Literarische Werke lassen das Unvorstellbare und das am weitesten Zurückliegende in Erscheinung treten und so erreichbar und spürbar machen; sie ermöglichen die Erkenntnis der Grenzen und fremder Gebiete; sie lassen die versteckte Angst vom Fremden verschwinden, um von alten Gedanken über Geister und Riesen wegzukommen und sich in Sicherheit zu fühlen. Die Poesie verwandelt die fremde Grenze zur eigenen und macht sie flexibel.

Angst vor dem ›Unbekannten‹ verursacht oft Feindschaften. Die Literatur kann das Gesicht solcher Feindseligkeiten enttarnen; diese Klarheit führt zur Dominanz und zum Zugehörigkeitsgefühl sowie zum Ausgleich und letztendlich zur Bewertung der eigenen Fähigkeiten und Schwächen.

## 2. Geregelt-disziplinierte und gefährvolle Bereiche

Durch die Beschäftigung mit dem Problem ›Ordnung‹ und ›Unordnung‹ versucht Mary Douglas eine Grenze zwischen dem ›Selbst‹ und dem ›Anderen‹ zu ziehen. Sie ist überzeugt, dass jede Ordnung sich durch ihre eigenen Bestandteile zum ›Selbst‹ einordnet, was eine Art Freiheitsstreben darstellen kann; dadurch werden die ungeordneten und nicht gekennzeichneten Situationen hervorgehoben, die zu den ›gefährlichen‹ Gebieten zählen.<sup>4</sup> Obwohl die außerhalb der Ordnung liegenden Bereiche Verwirrungen verursachen, schaffen sie es dieser Ansicht zufolge dennoch, eine Situation, die unbegrenzte Möglichkeiten, Verbindungen und neue Ordnungen herbeiführen kann, einzuleiten. Solche Möglichkeiten kommen durch religiöse Sitten zum Vorschein. Die potentiellen Seiten der Unordnung werden hier genützt, um das außerhalb Liegende erreichbar zu machen. Diejenigen, die diese religiösen Sitten angeordnet haben, hegen wohl die gute Absicht, von den Verwirrungen des Geistes abzukommen, die Phantasien und Träume, die außerhalb der Grenze der Vernunft liegen, einzuordnen und sie nahezu greifbar zu machen.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. Dadeqi, Faranbagh: *Bondahesh* (persisch), übersetzt von M. Bahar, Teheran 2001, S. 39-40.

<sup>4</sup> Vgl. Douglas, Mary: *Purity and danger. An analysis of concepts of Pollution and Taboo*, London 1966, S. 2-5 und 39-95.

<sup>5</sup> Vgl. Van Gennep, Arnold: *The rites of passage*, Translated by Vizedom MB and Caffee, Gl, Chicago, IL, University of Chicago 1960, S. 3-4. Vgl. auch Radcliff-Brown, R.: *The Andaman islanders*, Cambridge 1933, S. 139.

Somit kann man jede Gruppe als eine Vielzahl von Personen bezeichnen, die ein Netz von Zeichen und Symbolen benutzen, um sich selbst Grenzen zu ziehen. Wer diese nicht einhält, begibt sich in Gefahr. Um solche Grenzen zu überqueren, ist man an religiöse Sitten und Gebräuche angewiesen. Wer sie jedoch verletzt, bringt sowohl sich selbst als auch die Anderen in Gefahr, denn die innere Ordnung wird dadurch in eine äußere Unordnung umgewandelt. In solchen Zuständen entsteht die Angst, dass die Grenzen der Unterscheidung von den Anderen zur Vernichtung führen und letztendlich im Inneren der Person und der Gesellschaft ein Chaos hervorrufen. Dagegen kann man durch die Einhaltung der Grenzen den Sinn vieler Delikte und Ungesetzlichkeiten verstehen.<sup>6</sup>

Auf der anderen Seite schützen die äußeren Grenzen die inneren, geordneten Systeme vor Unordnung. Die inneren Grenzen veranlassen die Einzelteile jedes Systems dazu, sich auf vorgezeichnete und orientierte Bahnen zu begeben. Douglas verweist auf diesen wichtigen Punkt, dass die Gesellschaften oft ›Randerscheinungen‹ besitzen, die noch keine Ordnung gefunden haben, aber potentielle Macht- und Energiesymbole sein könnten, die durch Religionserfahrungen zur inneren Bereicherung der Gesellschaft führen könnten.<sup>7</sup>

Da in der heutigen Welt die Religionen ihre alte Stellung und Macht verloren haben, können die literarischen Werke einigermaßen deren Pflichten übernehmen. Das, was uns Angst einjagt, ist nicht das Chaos außerhalb der Grenzen, sondern dass die geschaffene Ordnung im Kontrast zum eigenen ›Selbst‹ steht. Es besteht daher oft die Gefahr, durch Konfrontation mit der Ordnung der Anderen ihre Macht und Autonomie einzuschränken oder das eigene Selbst unweigerlich zu weit auszudehnen. Das Studieren der fremden Literaturwerke verringert die Intensität und die Differenzen der Fremdheit und macht aus gefährlichen Fremden eigene Bekannte.

Literatur kann auf die Gespräche zwischen den Mehrheiten und Minderheiten Einfluss ausüben und Werte und unerfüllte Wünsche der Randgruppen, wie religiöse Minoritäten, Rassen, Frauen, Kinder oder Behinderte, schützen und schließlich ohne jegliche Hegemoniegefühle diese zu den eigenen Identitäten zählen, was als Fortsetzungsprozess der Ordnungsakzep-

---

<sup>6</sup> Vgl. Cohen, Bruce: *Die Grundlagen der Soziologie*, übersetzt von Gh. Tawassoli und R. Fazl, Teheran 2012, S. 127.

<sup>7</sup> Vgl. Bunyoro, Beattie, J.: *An African Kingdom*, New York 1964, S. 272.

tabilität der anscheinend unordentlichen inneren Randgruppen zu verstehen ist.

### 3. Einfluss der Literatur auf die eigene Erkenntnis und das Verständnis der Anderen

Die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Nationen in Form von brutalen Kriegen hatte stets blutige Folgen, andererseits aber auch, an sich selbst die guten Möglichkeiten und eigene Fähigkeiten und Schwächen zu erproben. Normalerweise sind die Unebenheiten und Ungleichheiten zur Erkennung des ›Selbst‹ und zum Verständnis der ›Anderen‹ von enormer Bedeutung.

Wie Brian Fay schreibt, muss man nicht dieselbe Person sein, um sie, ihre Reaktionen und ihr Verhalten zu verstehen. Manchmal kann man sie sogar besser als sie sich selbst verstehen<sup>8</sup>. Es könnte sein, dass sie ihre eigenen Probleme aus Routine nicht mehr wahrnimmt und so für ganz natürlich hält. Die Erweiterung der Poesiegrenzen und das Überschreiten der geographischen Grenzen durch die Literaturwerke oder ihre Übersetzungen führen zur Ausdehnung der Verstehens- und Wahrnehmungsgrenzen; ausländische Literaturen erweitern unseren Horizont, so dass wir das Fremde dem Eigenen hinzugewinnen.<sup>9</sup> Durch Lesen sich in Dinge der Anderen einzufühlen, kann dazu verhelfen, dass man sie und ihr Verhalten sieht, versteht und die Quelle ihrer Gefühle entdeckt. Das Anders-Sein der Anderen findet seinen Sinn und Ausdruck in Begriffen, wie Grenze, Land, usw., die sie notwendigerweise von uns trennen. Lesen wir literarische Meisterwerke, so erweitern sich unsere geistig-seligen Grenzen und wir erkennen dadurch neue Welten, die uns zuvor noch unbekannt waren, oder wir vervollkommen dadurch unsere Informationen. Die Werke geben unseren diffusen Vorstellungen eine gemeinsame Richtung und wir gelangen zu einer einheitlichen, vorher nicht vorhandenen Erkenntnis, die schrittweise unser kognitives Verständnis von Fremden verstärkt. Auf diese Weise kommen neue bilaterale Gebiete für gemeinsame Gespräche zum Vorschein, was zur inneren Einheit und Kooperation führen kann. Grenzübergreifende

---

<sup>8</sup> Vgl. Brian, Fay: *Die heutige Philosophie der Soziologie, aus multikultureller Sicht*, übersetzt von Kh. Daihami, Teheran 2002, S. 21-57.

<sup>9</sup> Vgl. Makaryk, Irenarima: *Enzyklopädie der literarischen Thesen der Gegenwart*, übersetzt von M. Mohajer und M. Nabawi, Teheran 2006, S. 112.

Verbindungen sorgen dafür, dass wir gegenseitig gefühlsbetonte Erkenntnisfaktoren entwickeln.

#### 4. Einfluss der Literatur bei der Reduzierung der streitig-feindseligen Identität

Im Laufe der Zeit besaß der Iran eine Vielzahl von Sprachen und Kulturen, die als vermittelnde Übergänge zwischen Ost und West fungierten, weil die Völker innerhalb der Reichsgrenzen wegen verschiedener innerer und äußerer Kriege vielfach genetisch gemischt waren und mit vielfältigen Kulturen und Sprachen in Berührung kamen. Daher waren Streit und Krieg unter solchen Voraussetzungen für das Überleben unvermeidlich und eine Art ›Verwirrungsbeschäftigung‹; und so war auch die persische Poesie und Literatur dementsprechend beeinflusst. Die persische Lyrik steht z. B. formal und inhaltlich unter dem Einfluss der arabischen Poesie.<sup>10</sup> »Unsere Gegenwartsliteratur ist auch sehr stark von westlicher Literatur und Kultur inspiriert; und dies hat unsere Literatur von der Form und vom Inhalt her total verändert.«<sup>11</sup> Diese Ereignisse haben, abgesehen von ihren unerwünschten Nebenergebnissen, unsere Literatur, Kultur und Identität bereichert, obwohl wir sie trotz solcher Veränderungen weiterhin als echt persisch ansehen.

Eine der Wirkungen von Literatur und Dichtung ist, dass sie den Intensitätsgrad der auf Streit basierenden Identität verringert, zum dialogischen Gespräch führt und weiter verhilft. In den geschlossenen Systemen wird dem Volk eine Art von Identität vermittelt, die auf totalen Gegensätzen und Unterschieden mit den anderen basiert. Solche Systeme betrachten ihren Bestand und ihre Stabilität in Differenz zu den anderen Systemen. All diese Deutungsperspektiven und Unterschiede zu einer Einheit um eine Achse zu bündeln, führt dazu, dass sie unwillkürlich kräftiger und stärker in ihren Strukturen werden; daher verknüpfen sich Angst und Streit mit der Identitätsfrage.

Mit der Betonung auf Dialog und Gespräch nehmen uns die Werke der Literatur die unbehaglichen Angstzustände und Streitsituationen, indem sie deren Grundlagen dem Feind gegenüber entziehen. Ihre Einwirkung hängt

---

<sup>10</sup> Vgl. Khatibi, Hossein: *Die Text-Kunst* (persisch), Teheran 1987, S. 157-160.

<sup>11</sup> Shafii Kadkani, M. Reza: *Epochen der persischen Literatur* (persisch), Teheran 2011, S. 17.

jedoch davon ab, inwieweit sie in der Gesellschaft und in den verschiedenen Schichten verbreitet und verwurzelt sind. Deswegen darf man nicht außer Acht lassen, wenn in einem Volk literarische Werke keinen gebührenden Platz gefunden haben, dass dann die Gefahr besteht, in die Falle der Feindseligkeit zu geraten.

Meisterwerke der Weltliteratur sind vorbildliche Bereiche, in denen wir unsere Gegensätze zu den ›Anderen‹ markieren, erkennen; sie geben uns Anlass, Gegensätze abzumildern. Der bekannte Philosoph Karl Popper meint dazu: »Eine Gesellschaft frei von jeglichen Gegensätzen ist keine menschliche mehr«. <sup>12</sup> Eine menschliche Gesellschaft brauche sowohl Frieden, Ruhe und Annahme der ›Anderen‹ als auch ›ernsthafte geistige Auseinandersetzungen‹, um eigene Werte zu präsentieren und für sie zu kämpfen; da spielt Literatur eine sehr effektive und dauerhafte Rolle.

Das Studium der Weltliteratur bringt die Kulturen in Konfrontation zueinander, aber das hat keine blutigen und kriegerischen Folgen, sondern sie entlarvt und erhellt womöglich das schreckliche Gesicht der ›Anderen‹. Solcherlei Aufdeckung oder Demaskierung behebt dann die Ursachen der unkontrolliert erscheinenden Angst, was letztendlich den Zustand der Gefahr entkräftet. Das kann sogar so weit gehen, dass manche Elemente des ›Anderen‹ zu denen des ›Eigenen‹ gezählt und hinzugefügt, jedoch später wieder vergessen werden und das, was einst als gefährliche ›Randzone‹ gegolten hatte, nunmehr als neues ›Zentrum‹ seine Geltung findet.

Der Prozess der Einverleibung der Randzonen, obwohl äußerlich und beim Übergang bewusst und willkürlich, geschieht normalerweise unbewusst und unwillkürlich; deswegen werden die Grenzen der Zentren und Randgebiete oft fließend und gemischt. Es steht jedoch fest, dass die Randerscheinungen mit der alten Identität niemals zu den ›eigenen‹ Kreisen gezählt werden können. Und auch wenn dieser Übergang, sei es durch Abbruch oder Veränderung, vollzogen wird, wird er nicht mehr das gleiche ›Ding‹ im alten Kontext sein.

Wegen besonderer Erforderlichkeiten, Rückstände und Verbindungen im Bereich des ›Eigenen‹, die mit der Zeit zum Vorbild werden, werden Elemente des Fremden als Eigene angesehen und assimiliert, dagegen manches als fremd abgetan und verworfen. In diesem Prozess sind, zusätzlich zu den

---

<sup>12</sup> Fuladvand, Ezattollah: *Philosophie, Gesellschaft und Politik* (persisch), Teheran 2011, S. 166.

verborgenen Faktoren, diese drei Hauptaktionen im Spiel: ›Auslassung‹, ›Hinzufügen‹ und ›Kombination‹. Zuerst die Auslassung dessen, was als ›fremd‹ gekennzeichnet wird; dann das Hinzufügen dessen, was die Farbe und die Identität des ›Bekanntens‹ besitzt und akzeptabel erscheint; und drittens die Kombination von verschiedenen Elementen aus jeglichem Bereich. So verändern sich die Grenzen, die alte Strukturen besaßen und der alten Identität Gestalt verliehen. Daher soll man beim Übergang die Kapazität und das Ausbesserungsvermögen des Bereichs des ›Eigenen‹ bei der Akzeptanz oder Ablehnung der Elemente des ›Fremden‹ berücksichtigen.

Wenn ein Element in neuem Kontext und Zustand mit dem Bereich des Bekannten konfrontiert wird, verändert sich zusätzlich zu den eigenen Veränderungen der Kontext und Zustand des Bekannten in unterschiedlichen Schichten. In diesem Falle stammen viele Elemente des Bekannten aus jenen anderen Bereichen, obwohl sie uns bekannt erscheinen. Aus demselben Grund nennt auch Roland Barthes den Text als ›Textur‹, dessen Gewebe und Fasern aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt sind und den Text ausmachen.<sup>13</sup>

Das, was die Elemente des ›Ungleichen‹ als die des ›Eigenen‹ und ›Bekanntens‹ erscheinen lässt, ist die ›Macht oder Hegemonie‹, die als Endergebnis aller offenen und versteckten Verbindungen fremde Elemente in sich aufnimmt. Solche Macht platziert das ›Vorhandene‹ und ›Gefundene‹ nebeneinander und verleiht ihnen eine Art ›Harmonie und Stabilität‹, was schließlich zur ›Identitäts-Einheit‹ führt. Obwohl es eigentlich keine wahre Stabilität und Einheit in einem gesellschaftlichen System oder Kontext gibt, existiert in der Tat nur das, was als ständige ›Auslassung‹, ›Hinzufügung‹ und ›Zusammensetzung‹ die Situation der ›Zentren‹ und ›Randzonen‹ verändert.

In den sozialen Strukturen und Positionen ist auch das, was die Autonomie der Länder bestimmt und sicherstellt, allein das Gefühl der Persönlichkeit, Identität und nationalen kulturellen Einheit. Wenn innerhalb von Veränderungen und Verlagerungen eine Persönlichkeit oder durch eine Veränderung ein ›Wir‹ erscheint, bedeutet dies, dass sich die Identität in der

---

<sup>13</sup> Vgl. Barthes, Roland: *From Work to Text, Modern Literary Theory. A Reader*, London 1980, S. 166-17.



Relation zu den Nicht-Veränderbaren (Konstanten) und Veränderbaren (Variablen) verlagert.

Die Variablen bzw. Veränderbaren kann man erkennen und verstehen, aber der Begriff der Nicht-Veränderbaren ist schwer zu begreifen. Der französische Orientalist Louis Massignon (1883-1962) hat den Begriff in Bezug auf den Islam verwendet und meinte damit die metaphysische Ausdauer und Verbindung des Menschen zur Gottheit; man kann ihn aber auch anders verstehen. Die Konstante oder Nicht-Variable ist in der Mathematik »Quantität oder Größe, Satz, Relation, Beschaffenheit, die trotz der Veränderung und totaler mathematischen Variabilität stets das bleibt, was es schon vorhin war«. Anders ausgedrückt: »Sie (die Variable) ist in der Mathematik eine Zahlen-Quantität, die zu einer Form, einer Konchoide, einer Kurve oder einer Fläche usw. gehört, die nach ihrer Veränderung weiterhin unverändert bleibt.«<sup>14</sup>

Auf jeden Fall ist das, was unverändert bleibt und als konstant bezeichnet wird und in verschiedenen Zeitepochen den Begriff ›Wir‹ als eine Gruppen-Existenz bildet, auch einer Veränderung unterworfen; deswegen ist auch unsere Erkenntnis und Wahrnehmung von ›Wir‹ in verschiedenen Zeitabläufen und Situationen unterschiedlich – eine Differenz, die aus Notwendigkeit übersehen wird.

## 5. Einfluss der Literatur auf Kapazität und Fähigkeit der Aufnahme und Ausbesserung

Eine der Funktionen der Literatur ist es, die ›Aufnahme-Kapazität‹ und das ›Ausbesserungs-Potenzial‹ der Systeme, Schichten, Verbindungen und Gewebe, die ohne eine solche Funktion vom Verfall bedroht sind, zu erhöhen. Die Frage ist, wie die literarischen Werke sie dazu fähig machen können.

Jedes System besteht aus komplexen und konzentrierten Verbindungen, dessen Glieder, Einheiten oder Elemente direkt oder indirekt mit den anderen Einzelteilen verbunden sind. Solche Verbindungen können in Form von verketteten Strukturen hervortreten, die nebeneinander, verborgen oder wahrnehmbar ein System organisieren. Manchmal zählt der Schutz der hiesigen Verbindungen eines Institutes (im Falle der totalitären Systeme) zu den Notwendigkeiten einer allgemeinen Hegemonie; d.h., wenn eine Ver-

---

<sup>14</sup> Sattarie, Jalal: *Gruppen-Identität bei der Erkennung der kulturellen Beispiele* (persisch), gesammelte Abhandlungen, hrsg. v. J. Sattarie, Teheran 2011, S. 9.

wirring in den Verbindungen entsteht, verliert das System seine Autonomie und Stabilität und die Herrscher würden denken, sie hätten die Kontrolle verloren. In solchen Fällen halten sie die Rückkehr zum alten Zustand für den einzig möglichen Weg. Daher konzentrieren sie sich darauf und setzen sich ein für die Schließung der Grenzen sowie variabler Öffnungen und Brüchen.

Die Grenzen, die unsere Systeme umschlossen haben, sind andererseits beeinflusst durch andere kleine und große Systeme, und ihre inneren und äußeren Änderungen werden ›unsere‹ Grenzen variieren, was unvermeidlich und gefährlich erscheint. Der einzige Weg, solche Systeme aufrechtzuerhalten, ist Verstehen und Akzeptanz solcher Veränderungen. Wenn der Zerfall der Verbindungen in einem System ein dauerhafter Prozess ist, so kann dem notwendigerweise nur mit ständigen, neuen Verbindungen begegnet werden, um sie zu retten oder dynamisch zu halten.

Kreativität und Veränderung der vorhandenen Formen vollziehen sich durch Auswahl und Kombination.<sup>15</sup> Literatur erleichtert beides: Erstens erhöht sie unsere Erwartungen, zweitens ermöglicht sie uns die Kombination von Verbindungselementen. Das ist aber keine mechanische und scheinbare Verbindung, sondern viel mehr als das: Sie ist vergleichbar mit der Komposition in der Musik.<sup>16</sup> Im Roman liegen die Teile auch nicht einfach lose nebeneinander, sondern sie stehen in einer festen, komplizierten und teilweise verborgenen Beziehung zueinander, was letztendlich zu einem ›Pattern‹<sup>17</sup> führt. Je kreativer das Werk ist, desto erweiterter und bleibender wird es sein. Auch die Komposition ist eine Art ›Bauen‹.

## 6. Literatur und der Begriff ›Ansässig-Sein‹

Wie Heidegger (1889-1976) erwähnt, hat Literatur etwas mit ›Bauen‹ gemein. Er weist darauf hin, dass ›Bauen‹ mit dem Verb ›Sein‹ und ›Wohnen‹ oder ›Sesshaft-Sein‹ in engem Zusammenhang steht.<sup>18</sup> Je größere Meister-

---

<sup>15</sup> Roushani Nejad, Babak: *Kunst und versteckter Mechanismus* (persisch), gesammelte Abhandlungen, Teheran 2008, S. 35.

<sup>16</sup> Für weitere Informationen vgl. Kundera, Milan: *Kunst des Romans* (persisch), übersetzt von P. Homayounpoor, Teheran 2012, S. 141-183.

<sup>17</sup> Näheres siehe: Forster, Edward Morgan: *Dimensionen des Romans* (persisch), übersetzt von: I. Younesi, Teheran 2012, S. 197-222.

<sup>18</sup> Näheres siehe: Heidegger, Martin: *Gedicht, Sprache und Freiheit* (persisch), übersetzt von A. Manuchehri, Teheran 2002, S. 3-25. Heidegger verwendet die Begriffe: ›Bauen,

werke produziert werden, desto tiefer, stabiler und sinnvoller wird unser Dasein und ›Ansässig-Sein‹ auf der Welt. Dem Vorgang des Bauens kommt dann eine metaphorische Bedeutung zu und der Welt ein ähnliches Maß. Literarische Werke können die Grenzen unserer Vorstellungen und Emotionen beeinflussen und unseren Zustand flexibler ordnen, und gerade deswegen verändern sie unsere identitätsbildende Grenzen. Daher erweitert sich unsere irdische Existenz und Sesshaftigkeit, was das Lesen mit einschließt, weil es eine Art Kreativität darstellt.

Literarische Werke sind ohne Leser nur schwarze Buchstaben auf weißen Blättern. Erst die Leserschaft verleiht ihnen eine stolze Existenz, weil sie sie durchs Lesen neu schöpfen oder wiedererschaffen und dabei Netze von verbindenden Leserschaften gebildet werden. Diese Verbreitung auf der Erde hegt in sich eine ›Aufnahme und Akzeptanz‹; daher erweitern sich unsere Welt und unsere Grenzen, so wie sie vorhin nicht da gewesen waren. ›Aufnehmen‹ hat auch etwas Gemeinsames mit den Begriffen ›Anziehen‹ und ›Verdauen‹; das Letztere stammt aber vom Verb ›zerbrechen‹.<sup>19</sup>

Das bedeutet dann wiederum etwas wie ›verflüssigen und verarbeiten‹, so dass der Körper es anzieht und aufnimmt und zum Bestandteil unseres Körpers macht. Ähnlich erweitert sich unsere Welt: Das, was nicht zu ihr gehört, wird angezogen und annektiert; die alten Verbindungen werden derart geändert, dass sie dann als nicht mehr fremd angepasst werden; alsdann werden sie mit den neuen inneren Situationen und Möglichkeiten konfrontiert, so dass sie schließlich die gleiche Farbe unserer Identität annehmen.

In einem vergleichbaren Prozess funktionieren die literarischen Werke als ein Durchgang, durch den sich unsere Aufnahmefähigkeit und Ausbesse- rungsmöglichkeit unserer Welten erhöht und steigert. Wenn z. B. ein Werk ins Persische übersetzt wird, kann es niemals das gleiche Originalwerk im neuen Gewebe sein. Jede Übersetzung ist auch eine Art Transfer und Übergang bzw. ein ›Hinüber-Setzen‹ des Werkes; daher passt es sich der neuen Sprache und ihren Verbindungen oder Konnotationen an

---

Wohnen und Denken‹ und setzt das althochdeutsche Wort ›buan‹ in Bezug zu Bauen ein und gelangt zum ureigenen ›Sein‹. Das persische Wort ›budan‹, d.h. ›Sein‹, hat auch eine Ähnlichkeit damit. Vgl. Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, Tübingen 2006.

<sup>19</sup> Vgl. Dekhoda, Aliakbar: *Persisches Wörterbuch* (persisch), Uni.-Teheran-Publikation, 1993, unter ›hazm‹.

und bekommt die Züge, Charaktermerkmale der neuen Sprache und eine gewissermaßen angemessene Identität mit ihr.

Literarische Werke sind in der Lage, durch ihr Ausbesserungspotential die Sprache von einem langsamen Tod zu befreien. Jede Sprache ohne ihre kreativen Verbindungen und ständigen Begriffs- und Bildformungen wirkt nur wie ein Klischee, das mit der Zeit erstarrt, so dass sie sich ihrem Tode nähert, weil sie den Hauptgrund sowie die Mittel zu ihrem Weiterleben verliert.

## Schlussbetrachtung

Zusammenfassend kann man sagen, dass literarische Werke die Fähigkeit besitzen, das Unvorstellbare und das in weiter Ferne Liegende vorstellbar und begreifbar zu machen. Diese Werke beseitigen durch Beheben der Schleier vom Gesicht und vom Inneren der Anderen jede vor ihnen verborgene Angst. Des Weiteren können literarische Werke die nicht mehr vorhandenen traditionell-religiösen Bräuche in der modernen Welt ersetzen und deren Pflichten übernehmen sowie den ungeregelten und ungesetzmäßigen Systemen Ordnung und Gesetz verleihen, ihnen aus den gefährlichen fremden Ordnungen heraushelfen und sie den sicheren Ordnungszonen des Eigenen zuweisen. Je größere literarische Werke geschrieben und gelesen werden, desto tiefgründiger, stabiler und sinnvoller wird unsere Anwesenheit und Sesshaftigkeit auf der Welt werden.

Zu den anderen effektiven Fähigkeiten der literarischen Werke gehört auch, dass sie auf die üblichen Dialoge und Gespräche in der Gesellschaft positiv einwirken und die unerfüllten Wünsche und Werte der Randgruppen spürbar machen und herauskristallisieren. Diese Werke können zur ständigen Selbstbewertung und Wiederbelebung der Nationen beitragen sowie Erkenntnishorizonte und Wissensgrenzen erweitern. Sie können uns die Gesichter der Anderen erhellen, so dass wir sie verstehen und die Quelle ihrer Emotionen entdecken.

Eine der wichtigsten Funktionen der Literaturwerke ist die Reduzierung der Macht der streitsuchenden Identität und ihre Betonung der dialogisch-toleranten Identität. Sie wandeln die auf Gewalt basierenden Gegensätze zu einem gegenseitig-bilateralen Verständnis um. Sie erhöhen die ›Aufnahmekapazität‹ und das ›Ausbesserungspotential‹ der vom Verfall bedrohten Schichten, Beziehungen, Gewebe und Systeme.

Abschließend kann man darauf hinweisen, dass die literarischen Werke auf den persönlichen und gesellschaftlichen Geisteszustand, unsere Stellungnahmen, Wahlentscheidungen und Sensibilitäten in Bezug auf Werte, Ideologien und Richtungen mit deutlichen und versteckten Mitteln Einfluss nehmen, sie regeln, Orientierung geben oder sie in Ordnung bringen.

### Weiterführende Literatur des Autors:

Akbari Gandomani, Mehrdad: *Mythologische Bauten und das Ewigkeitsgeheimnis in nationalen und religiösen Mythen* (persisch), in: Zeitschrift für persische Literatur und Sprache, Teheran, 2006, Nr. 7 (59-82).

—: *Drei Tage und drei Nächte im Shahnameh von Ferdousi* (persisch), in: Zeitschrift der Fakultät für Literatur und Humanwissenschaften der Universität Mashad, Nr. 1, 2007 (105-124).

